



Die drei Rosenbaum-Töchter (Channah rechts) beim Faschingsfest der Israelitischen Kultusgemeinde im Memminger Burgsaal.

Channah Tishbi-Berman

1915 – 2011	
Memminger Jüdin, Emigrantin, Kibbuz-Pionierin	

Ihre Söhne Yissachar und Eli kamen 1995 nach Memmingen, als die Stadt zum „Gedenken 50 Jahre nach Kriegsende“ eingeladen hatte. Die Mutter konnte sich nicht dazu entschließen. Sie war nach ihrer Emigration nach Israel nur noch einmal in ihre Geburtsstadt zurückgekehrt. Als sie vor dem verschlossenen jüdischen Friedhof stand und das Grab ihres früh verstorbenen Bruders besuchen wollte, war kein Schlüssel zu bekommen. Sie versuchte über die Mauer zu steigen und wurde wüst beschimpft. Mit dieser Enttäuschung kehrte sie Memmingen für immer den Rücken. Tishbi Berman, geboren als Hilde Rosenbaum, war die mittlere der drei Töchter des Memminger Käsegroßhändlers Wilhelm Rosenbaum. Ihre Jugend sei sehr belastet gewesen als Kind einer streng religiösen jüdischen Familie, erzählte sie neunzigjährig einer Besucherin aus Memmingen.

Ihr Lehrer, Dr. Hans Weis, begeisterte sie für die zionistische Bewegung. Dies veranlasste sie, mit den „Jungen Pionieren“ nach Italien zu emigrieren. Zuvor hatte sie noch die Ausbildung zur Kindergärtnerin in Berlin absolviert. Als Mussolini an die Macht kam, wurde das Lager in Italien aufgelöst. Hilde Rosenbaum ging nach Israel, wo sie sich fortan Channah nannte. 52 Jahre lang lebten sie unter härtesten Bedingungen in einem Kibbuz bei Gaza. Erst nach zehn Jahren bekam das Paar – Channah war inzwischen verheiratet und hieß Tishby – eigenes Land. Als der Kibbuz im Befreiungskrieg zerstört wurde, bauten die Kibbuznikim auf den Ruinen einen neuen Kibbuz auf. Im Sechstagekrieg starb Channahs Mann. Drei Jahre später heiratete sie einen Witwer mit fünf Kindern. 2003 holten die leiblichen Kinder die wieder verwitwete Mutter in den Kibbuz, in dem ihr Sohn Eli Bürgermeister war. 2011 starb sie dort. Am 95. Geburtstag hatte sie sich noch über eine Grußbotschaft aus Memmingen gefreut.

Erika Gäble



Edith Eis

geb. 1921	
Emigrantin, Amerikanerin	

Die jüdische Memmingerin Edith Eis, geb. Günzburger, besuchte ihre Geburtsstadt nach dem Zweiten Weltkrieg oft und bis ins hohe Alter. Gern plauderte sie auf dem Memminger Marktplatz mit alten Schulkameradinnen. Etwa dreißig Mal kam sie zurück in ihre erste Heimatstadt, trotzdem ihre Eltern aufgrund der NS-Verfolgung ums Leben gekommen waren und sie selbst nur über die Emigration ihr Leben retten konnte. Edith Eis entstammt der jüdischen Unternehmerfamilie Günzburger. An die Pogromnacht 1933, als auch in ihrem Elternhaus an der Moltkestraße das Mobilar kurz und klein geschlagen wurde, erinnerte sie sich lebenslang schmerzhaft.

Drei Jahre lang besuchte sie die Höhere Töchterschule am Memminger Hallhof, bis es der Schulleiterin Marie Köberle nicht länger gelang, die jüdischen Kinder vor Spott und Ausgrenzung von Mitschülerinnen zu schützen. Ihre Eltern veranlassten die weitere Ausbildung an der jüdischen Wirtschafts-Frauenschule in Wolfratshausen. Auf Drängen ihrer Eltern bereitete sich Edith zur Ausreise vor. 1939 gelang es, nach vergeblichen Versuchen über Schweden, Russland und Japan, in die USA zu emigrieren. Chicago wurde für 49 Jahre zur neuen Heimat der Allgäuerin.

Edith Eis und ihre deutsche Freundin hofften lange, die Eltern könnten ihnen folgen. Doch sie musste damit leben, dass ihre Eltern nach Piaski deportiert wurden und nach dem Transport als verschollen galten. Auf der Schiffsreise nach San Francisco lernte Edith Eis ihren späteren Ehemann kennen, der als Frankfurter Jude ebenfalls aus Deutschland emigrieren musste. Maurice Eis kehrte im Zweiten Weltkrieg als amerikanischer Soldat nach Deutschland zurück, 1946 heirateten die beiden. Beide schafften es mit Fleiß und Ausdauer in anspruchsvollen Berufen tätig zu werden. Mit zwei Kindern lebten sie in Skokie und ab 1989 in Kalifornien, nahe dem Sohn und seiner Familie.

Erika Gäble



Elisheva Ramon

1918 – 2012	
Memminger Jüdin, Emigrantin, Psychologin	

Als Brückenbauerin wurde sie gerühmt, als sie noch im hohen Alter und mit Hörgerät ausgerüstet immer wieder in ihre Geburtsstadt Memmingen kam, um in Vorträgen, vor allem in Schulen, für Völkerverständigung, Frieden und Freiheit zu werben. Das Verhältnis Deutschland-Israel war ihr ein Herzensanliegen. Für ein friedliches Miteinander von Rassen und Religionen warb die Zeitzeugin des Holocaust noch als 90-jährige eine Stunde lang im Memminger Kreuzherrnsaal – stehend.

Als Alice Rosenbaum, dritte Tochter des Käsegroßhändlers Wilhelm Rosenbaum, in der elterlichen Villa am Kaisergraben in einer streng religiösen Familie aufwuchs, erlebte sie schon früh Feindschaft. Lehrer und Mitschülerinnen an der Höheren Töchterschule verspotteten sie. Ihr Vater war der erste verfolgte jüdische Unternehmer in Memmingen. Zuerst waren es nur Nadelstiche, man nahm sie hin, man war Jude und das schloss Leiden ein.

Alice floh fünfzehnjährig nach Berlin und von dort mit der zionistischen Jugend-organisation Alija nach Palästina. Auf dem Schiff gab sie sich selbst den Namen Elisheva. Sie arbeitete hart beim Aufbau des Kibbuz Sgeh Eljahn, und ließ sich in Jerusalem zur Kindergärtnerin ausbilden. 1951/52 durfte sie mit einem Stipendium in den USA Psychologie studieren. Dort sammelte sie 20.000 Dollar, mit denen sie, nach Israel heimgekehrt, einen Muster-Kindergarten gründete. In Israel kam noch das Studium der Pädagogik und der Soziologie hinzu. Nach ihrer Heirat arbeitete sie mit ihrem Mann, einem Arzt, ab 1962 noch einmal elf Jahre in einem Kibbuz. 1995 überzeugte sie Nichten und Neffen sowie deren Kinder, mit ihr nach Memmingen zur Teilnahme am „Gedenkgottesdienst 50 Jahre nach Kriegsende“ zu reisen. Verwitwet übersiedelte Elisheva Ramon nach Jerusalem in das Altenheim Beit Barth, wo sie 2012 starb.

Erika Gäble



Hedwig Bähr

1891 – 1942	
Jüdin, ermordet in Auschwitz	

Hedwig Bähr wurde am 07.08.1891 in Memmingen geboren. Sie war alleinstehend und als Haushälterin ausgebildet. Sie lebte, als "Haustochter", die im Haushalt mithilft, bei ihren Eltern in der Herrenstraße 12. Am 01.09.1938, als der Druck durch die Nazis in Memmingen immer stärker wurde, zog sie nach Berlin-Charlottenburg, zu Verwandten, wo sie fortan lebte. Ihre beiden Neffen waren bereits 1933 und 1936 nach England emigriert.

Emanuel Wolf, ihr Schwager, emigrierte 1939 ebenfalls nach England und schaffte es, seinen eigenen Vater nach England mitzunehmen. Aber sein Versuch, seine Schwägerin Hedwig mitzunehmen scheiterte am nationalsozialistischen Regime. In der Familienchronik der Wolf-Nachkommen in England wird dazu vermerkt: „Could not get Hedwig out, died in concentration camp“.

Am 14.12.1942 wurde sie ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert, und kam dort ums Leben.

Im Oktober 2016 wurde für Hedwig Bähr ein Stolperstein vor ihrem Elternhaus, Roßmarkt 5 (ehemals Schweizerberg 5) verlegt. Auch an die Geschwister Martha Frank, geb. Bähr und Hugo Bähr erinnern dort Stolpersteine.

Ursula Hinske-Gegnagel



Sofie Friedman

geb. 1923	
geb. Sommer, Memminger Jüdin	

Sofie Sommer wurde im Jahr 1923 in Memmingen geboren und lebte mit ihren Eltern und zwei Geschwistern bis 1939 in der Ulmer Straße 6 in Memmingen. Sie emigrierte im Frühjahr 1939 über England in die USA. Sofie Friedman erinnert sich an Memmingen: „Als ich, es war 1930, in der 1. Klasse war, sagte ein Schulkamerad zu mir: 'Wenn Hitler an die Macht kommt und die Juden Deutschland nicht verlassen, wird er euch alle umbringen.' Ich kam heulend und völlig außer mir heim, aber meine Eltern konnten nichts anderes tun als mich zu beruhigen.“ Langsam wurde alles schlimmer. Wir waren vom Sportverein und dem Freibadbesuch ausgeschlossen. In der Schule wurde uns der Sportunterricht verboten. Im Unterricht mussten wir in der letzten Reihe sitzen. Während der Pause durften wir nicht mehr mit den anderen Kindern spielen; wir waren auf eine kleine Fläche beschränkt. Wir durften auch außerhalb der Schule nicht mehr mit anderen Kindern spielen. Später durften wir überhaupt nicht mehr zur Schule.“ Nach der Reichspogromnacht beantragte ihre Mutter für ihre Tochter Sofie die Aufnahme in ein Kinder-

Hilfsaktionsprogramm mit England. Anfang 1939 konnte und musste die 16-jährige Sofie Deutschland verlassen. 1942 begann sie in London eine Ausbildung zur staatl. geprüften Krankenschwester. Anfang 1946 reiste sie nach Kalifornien aus. Mit 30 Jahren heiratete sie in Los Angeles; die Ehe wurde nach 15 Jahren kinderlos geschieden. Sofie Friedman gehörte der weltweiten Organisation „Friendship Force“ an, deren Motto „Eine Welt von Freunden ist eine Welt von Frieden“ ist.

Als sie 2008 mit der Gruppe in Berlin war, entschied sie sich, einen Abstecher dahin zu machen, „wo ich aufgewachsen war. (...) Es war das erste Mal, dass ich nach fast 70 Jahren nach Deutschland zurückkehrte.“ Anfang 2012 zog Sofie in ein jüdisches Seniorenheim in Los Angeles um. Weiterhin hält sie mit ihren Freunden Kontakt, schreibt sie in ihrem letzten Brief vom Dezember 2012. „Ich gehe täglich spazieren, und außer den Einschränkungen mit den Augen und dem Gehör bin ich fit. Ich bin glücklich.“

Sabine Streck



Zusätzliche Informationen finden
Sie in unserer Abteilung
»Jüdisches Leben in Memmingen«.

Ursula Guggenheimer

1922 – 1981	
Opfer des Nationalsozialismus	

Geboren am 5. Dezember 1922 in Memmingen. Gestorben mit nur 58 Jahren in Memmingen. Wie das Leben der Ursula Guggenheimer zwischen dem 3. und 10. August 1981 endete, vermag niemand zu sagen. Neben persönlicher Veranlagung, Krankheit und schwer nachvollziehbaren Entscheidungen war es zweifelsfrei vor allem die Tatsache, dass Ursula Guggenheimer das Kind einer Verbindung war, die unter dem Regime der Nationalsozialisten als „Mischehe“ bezeichnet wurde.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erfolgte eine heute nurmehr schwer nachvollziehbare Verschleppung der Wiedergutmachungsverfahren. Der Jahrzehnte lange Kampf der Mutter, Annemarie Guggenheimer, lag auch als schwere Last auf der Tochter. Sie war das einzige Kind des Memminger jüdischen Pferdehändlers Alfred Guggenheimer und seiner zwanzig Jahre jüngeren Ehefrau. Die Jugendzeit im Elternhaus war bereits überschattet, als ihr Vater 1933 vorübergehend verhaftet wurde und fünf Jahre später die Wohnung in der Pogromnacht brutal zerstört wurde.

Nach fünfjährigem Besuch wurde Ursula Guggenheimer von der Städtischen Mädchenoberschule verwiesen. Ihre Ausbildung an der Berlitz-Fremdsprachenschule in Hamburg musste sie abbrechen. 1939 wurde ihr Vater gezwungen, sein Haus zu verkaufen. Die Eltern beantragten einvernehmlich mit falschen Angaben die Scheidung in der vergeblichen Hoffnung zu retten, was noch zu retten sein könnte. Alfred und Annemarie hielten heimlich Kontakt und unterstützten sich soweit möglich bis Alfred in Theresienstadt starb. Die Witwe und ihre Tochter mussten sich gezwungenermaßen auf eine Odyssee nach Württemberg und zurück nach Memmingen begeben. Immer begleitet von finanziellen Sorgen, auf die Hilfe von Freunden angewiesen. Nach dem Tod der Mutter war die Tochter gebrochen und krank, zog sich von der Außenwelt völlig zurück.

Erika Gäble



Lotte-Lore Michaelis

1913 - 2013	
Ich wäre so gerne in Memmingen alt geworden	

An ihrem 100. Geburtstag nahm sie sichtlich gerührt Blumenstrauß und Glück-wunschschreiben des Memminger Oberbürgermeisters entgegen. Sie betonte ihre Freude in immer noch deutlich memmingerisch gefärbtem Deutsch. Besonders berührt war sie beim Händedruck der zwei jungen Memminger, längst Freunde ihrer Großneffen und der Großnichte. Mit dieser Freundschaft hat sich für die ehemalige Memminger Jüdin der Kreis zur immer noch geliebten Heimat geschlossen. Am 15. November 1913 in der Memminger Kalchstraße geboren, auf Wunsch der Eltern von einem streng katholischen Kinderfräulein erzogen, in der Höheren Töchterschule erstmals mit der englischen Sprache, die sie nie mochte, vertraut gemacht, arbeitete sie anschließend im Textileinzel- und Großhandel des Vaters – nur weil dieser darauf bestand. Ihr Wunsch, Kinderkrankenschwester, erfüllte sich erst viel später in London.

Nach der Pogromnacht, in der auch die Wohnung der Familie Guggenheimer stark beschädigt wurde, ermöglichte Julius Guggenheimer Sohn und Tochter die Flucht nach England. Dort höchst unwillkommen, übernahm Lotte-Lore Haushaltsarbeiten, die sie nie vorher geschätzt und erlernt hatte. Nach harten Jahren erreichte sie einen Ausbildungsplatz in einem Kinderkrankenhaus. Die alsbaldige Heirat mit einem aus Berlin geflohenen Juden musste sie verheimlichen.

Während ihrer Berufstätigkeit wurde sie ob ihres großen Engagements gelobt und ausgezeichnet. Nach der Scheidung arbeitete sie als Rentnerin mit einem weit überdurchschnittlichen Engagement ehrenamtlich in vielen Bereichen weiter. Dafür wurde sie im Jahr 2000 mit dem Titel „Frau des Jahres im sozialen Bereich“ von der Stadt Bradford bedacht und öffentlich geehrt. Noch vor dem 101. Geburtstag starb Lotte-Lore Michaelis, in England Lola genannt.

Erika Gäble



Heidi (erste
von rechts)
mit ihren
Schwestern

Adelheid Schieß

26. März 1918	
geb. im Brandholz, Gemeinde Wolfertschwenden	

Adelheid Schieß, genannt Heidi, wird am 26. März 1918 im Brandholz, Gemeinde Wolfertschwenden, geboren. Sie besucht die Volksschule und wird schließlich Magd auf dem Nachbarhof. Seit Sommer 1940 ist dort der junge Pole Richard zu Zwangsarbeit verpflichtet. Die beiden verlieben sich ineinander und träumen vom Heiraten. Heidi wird schwanger. Durch den Polenerlass von 1940 wird diese Schwangerschaft zur Katastrophe für Heidi – Polen und Deutschen ist jeglicher Kontakt untersagt. Aus Liebe wird Rassenschande.

In Ronsberg wird Heidi von einem Kind entbunden, das jedoch schon nach kurzer Zeit stirbt. Die junge Frau wird bald darauf verhaftet und ins KZ Ravensbrück eingeliefert. Sie habe gegen das „Blutschutzgesetz“ verstoßen.

Erst 1944 wird sie völlig abgemagert aus der Haft entlassen. Auch Heidi musste unterschreiben, dass man sie „gesund“ entlassen habe. Aber Heidi ist an Leib und Seele krank. Sie kommt ins Städtspital nach Kempten. Ihre Schwester besucht sie noch zwei Tage vor ihrem Tod. Am 29. Mai 1944 stirbt Adelheid Schieß. Der Nachbar holt die Leiche der 26-Jährigen mit dem Pferdefuhrwerk nach Wolfertschwenden, wo sie am 31. Mai 1944 beerdigt wird.

Richard überlebt das KZ, kehrt im Frühjahr 1945 auf den Schießhof zurück und muss erfahren, dass sowohl Heidi als auch ihr gemeinsames Kind tot sind.

Max Dodel / Regina Gropper



Anni Wrzesinski

26. Juni 1921 – 25. März 2008

geborene Anna Maria Zick

Heinrich / Henryk Wrzesinski

8. Juni 1920 – 13. Januar 1993

Anna Maria Zick (Anni) lernt als junge Magd auf einem Bauernhof im November 1940, in Wolfertschwenden den 20-jährigen polnischen Zwangsarbeiter Henryk Wrzesinski kennen. Es ist der Beginn einer verbotenen Liebe, da Beziehungen zwischen Polen und Deutschen damals als Rassenschande gelten. Zwei Jahre halten sie ihre Liebe geheim, dann wird Anni schwanger.

Henryk, den im Dorf alle Heinrich nennen, wird umgehend verhaftet und nach München / Stadelheim gebracht. Dort sitzt er ein halbes Jahr in der Todeszelle, ehe man ihn in das KZ Dachau verlegt. Anni bekommt im Mai 1943 Tochter Elisabeth. Am 8. Dezember wird Anni verhaftet und wird nach langer Tortour am 8. Februar 1944 im KZ Ravensbrück inhaftiert.

Sie überlebt und findet ausgezehrt im Januar 1945 nach Wolfertschwenden heim. Am 29. April 1945 wird das KZ Dachau befreit. Heinrich kehrt schwer krank zu Anni zurück. Am 16. Juli 1945 heiraten die beiden, 1949 bekommen sie ihr zweites Kind. Da Heinrich in Deutschland staatenloser Ausländer ist, wird Anni nach der Hochzeit die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Weder sie noch ihre Kinder bekommen deutsche Ausweispapiere. Ende der 60er Jahre bekommt Henryk erstmals eine Reiseerlaubnis zu seiner Familie nach Polen. Anni hat keinerlei Entschädigung für ihre KZ-Haft erhalten, Henryk wurde mit wenigen hundert D-Mark abgefunden. Er hat sich nie von den Qualen der KZ-Haft erholt. Als die körperlichen Schmerzen unerträglich werden, begeht er Selbstmord.

„P – the sign of Poles forced to work in the Third Reich“
© Jacek Proszky, Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0;
commons.wikimedia.org



Die Polen-Erlasse und die Rassenschande

Die Männer sind im Krieg, die Frauen und Kinder allein auf dem Land. Polnische „Fremdarbeiter“ werden den Bauernhöfen als Arbeitskräfte zugeteilt. Rund zwei Drittel der circa 300.000 „Fremdarbeiter“ und zahlreiche Kriegsgefangene arbeiten in der Landwirtschaft, um die „Ernährung des deutschen Volkes zu sichern“.

Ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn treten im März 1940 die Polen-Erlasse in Kraft. Mehrere Anordnungen regeln das Verhältnis zwischen der deutschen Bevölkerung und den polnischen Zwangsarbeitern bei der Arbeit und im Alltag. Dazu gehört die Kennzeichnungspflicht mit dem Buchstabe „P“ an der Kleidung. Die Präsenz der Polen im öffentlichen Raum soll auf ein Minimum reduziert werden:

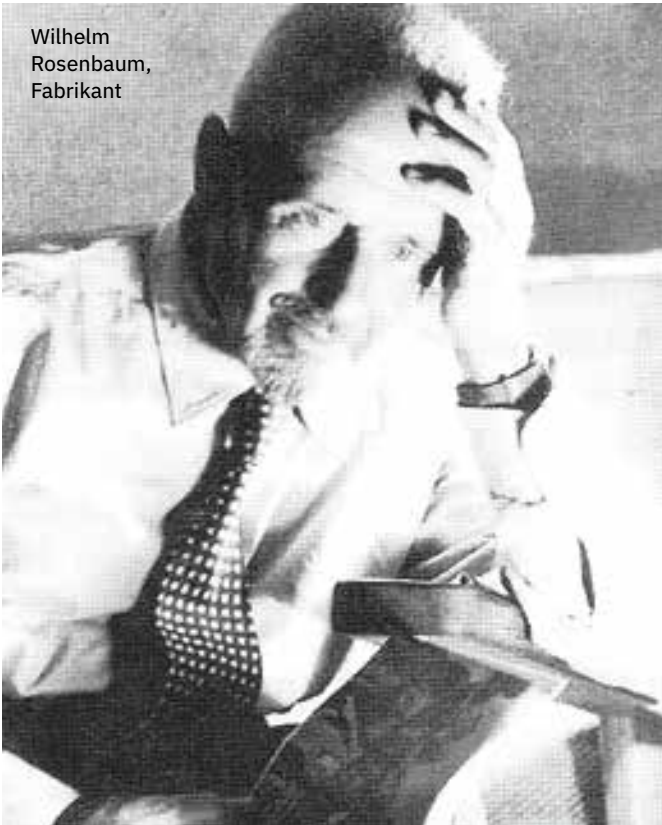
Sie dürfen keine Gaststätten betreten und an keinen Veranstaltungen teilnehmen. Sogar der gemeinsame Kirchenbesuch ist verboten.

Deutschen sind alle privaten Kontakte untersagt. Es ist nicht erlaubt, sich zum Essen gemeinsam an einen Tisch zu setzen. Intime Beziehungen werden streng geahndet: Deutsche Frauen kommen ins Konzentrationslager, polnischen Männern droht die Todesstrafe.

Schon „unsittliche Berührung“, ja der bloße Verdacht genügt für eine Bestrafung. Laut Sondergericht haben diese Frauen das „gesunde Volksempfinden“ gestört und „die Würde und das Ansehen der deutschen Frau schwer geschädigt“.*

* Staatsarchiv Augsburg, Staatsanwaltschaft Augsburg, Sondergericht München 2, 832

Wilhelm
Rosenbaum,
Fabrikant



Familie Rosenbaum

Der jüdische Käsegroßhändler Wilhelm Rosenbaum erkennt im Frühjahr 1933 die von den Nationalsozialisten ausgehende Gefahr und wandert zusammen mit seiner Frau Susanne, geb. Offenbacher, und den Töchtern Alice, Gertrud und Hilde.



Wilhelm Rosenbaum wird am 31. März 1933 in Memmingen verhaftet und im Gefängnis des Landgerichts in „Schutzhaft“ genommen.

Am 29. Mai wird er ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert und dort schwer misshandelt. Am 2. Juni 1933 wird er entlassen, kehrt aber nicht nach Memmingen zurück.

Erst sucht er Unterschlupf im Oberallgäu, später am Niederrhein. Er wandert 1933 nach Holland, dann nach Belgien und von dort 1936 nach Israel aus. Unser Plakat zeigt die Rosenbaumtöchter auf dem ersten Automobil der Familie.

Wir bedanken uns bei den Nachkomm:innen für die Genehmigung der Veröffentlichung.

Zusätzliche Informationen
finden Sie in unserer Abteilung
»Jüdisches Leben in Memmingen«.



Das Leben im Hermansbau, gerade im 20. Jahrhundert, ist kaum erforscht. Unterstützen Sie deshalb unsere Arbeiten und hinterlassen uns hier Ihre Erinnerungen an Erlebtes, an die Bewohner sowie Ihre eigenen Geschichten. Übergeben Sie uns außerdem gerne Ihre Kontaktdaten, damit wir uns mit Ihnen in Verbindung setzen können.

Sicher ist, dass hier außer der Eigentümerfamilie von Herman und von Wachter auch Familien und Einzelpersonen in Mietwohnungen lebten. So auch die jüdische Familie Heilbronner.

Am 29.05.1937 zog die Familie in die Illerstraße 15 – dazu findet man 1937 im Einwohnerbuch auch Rike H.

Sohn Richard Heilbronner flieht 1938, die Töchter Sophie und Ruth 1939.

Nach der Reichspogromnacht im November 1938 wurde Heinrich Heilbronner verhaftet und nach Dachau ins Konzentrationslager gebracht. Irgendwann zwischen dem 30.11.1938 und dem 14.12.1938 wurde er bereits wieder entlassen. Im selben Jahr noch Ende Dezember meldete Heinrich Heilbronner sein Gewerbe als Handelsvertreter ab.

Am 22.02.1939 muss Heinrich Heilbronner in die Zangmeisterstraße 24 ins frühere Haus der jüdischen Familie Einstein, später „Sammelhaus“ der MMer Juden, umziehen. Am 13.03.1942 wird er nach Fellheim umgesiedelt; von dort wird er deportiert. Ermordung in Piaski /Polen.

Die Heilbronners im Hermansbau

Heinrich Heilbronner	(1896–deportiert 1942)
Richard Heilbronner	(1922–Flucht 1938)
Sophie Heilbronner	(1923–Flucht 1939)
Ruth Heilbronner	(1924–Flucht 1939)

Während des Dritten Reichs war hier im Hermansbau die jüdische Familie Heilbronner angesiedelt. Damals war die Adresse noch Westerstraße 8, erst 1933 wird die Straße zu Zangmeisterstraße umbenannt. Man kann davon ausgehen, dass dies die elterliche Wohnung war, da dort ein Leo H. 1911 im Einwohnerbuch gemeldet war.

Viele Fragen zur Familie Heilbronner sind noch offen:

Wo im Hermansbau befand sich die Wohnung der Familie?

War Heinrich Heilbronner geschieden oder verwitwet?

Wohin flüchteten seine Kinder?

Gibt es Briefe oder Fotos?